

Tradition an der Totenlade

DUDENHOFEN: Die Familie Zerf stellt seit fast 90 Jahren die Bestatter im Dorf.

„Feingefühl“ gehört nach den Worten von Edwin Zerf zu den Grundtugenden im Geschäft.

„Wir müssen bei den Leuten ins Intimste gehen“, ergänzt Sohn und Inhaber Jürgen Zerf.

VON DANIEL KRAUSER

Das Leben war, mit allen Vor- und Nachteilen, wohl fester verortet zu früheren Zeiten. Der Tod auch. „Du bist im Dorf geboren worden. Du bist im Dorf aufgewachsen. Du hast im Dorf geheiratet – und Du bist im Dorf gestorben“, sagt Jürgen Zerf.

In der globalisierten Welt gilt die Mobilität dagegen offensichtlich auch nach dem Tode weiter als Schlüsseltugend. „Wir machen inzwischen deutschlandweit Überführungen“, sagt Zerf. „Leute, die im Urlaub verstorben sind. Leute die in Kur verstorben sind. Leute, die nach dem Tod wieder an ihren Heimatort zurück wollen.“

Ist Heimat tatsächlich der Ort, an dem man sich zur letzten Ruhe legt, dann dürfen die Zerfs als so etwas wie die Garanten des finalen Ankommens gelten: Seit 1923 ist die Familie in Dudenhofen als Bestatter tätig, inzwischen in dritter Generation. In einem Beruf, der nach den Worten von Senior-Chef Edwin Zerf, 80 Jahre alt, vor allem eines erfordert: „Fingerspitzengefühl“. Und Sohn und Geschäftsinhaber Jürgen Zerf ergänzt: „Wir müssen bei den Leuten ins Intimste gehen. Man sieht die Menschen eben nackt.“

Alois Zerf, der ab den frühen 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts als erster der Familie Verstorbene zu Grabe trägt, ist eigentlich Schreiner. „Der Schreiner hat eben die Särge gemacht“, sagt Jürgen Zerf. „Früher gab es nur eine Sorte“, ergänzt Edwin Zerf, „hießen damals Totenladen“.

Schlichter waren die Tode vor knapp 90 Jahren – aber auch öffentlicher als heute. Es gab eine Aufbahrung im Haus des Verstorbenen. Es gab eine Totenfrau, die, im Nebenerwerb, die Verstorbenen für die Aufbahrung hergerichtet, gewaschen, gekämmt und eingekleidet hat. Es gab eine Totenkutsche der Gemeinde, die den Leichnam zum Friedhof gebracht hat. Und die letzte Reise war tatsächlich frei. „Die Kutsche hat nichts gekostet“, sagt Edwin Zerf.

Zerf Senior hat den Betrieb seines Vaters nach dem Krieg übernommen, allerdings erst nach einer Zwischenstation bei der Eisenbahn. „War nichts für mich“, sagt der 80-Jährige, „kein Sitzfleisch.“ Auch Edwin Zerf arbeitet zunächst vor allem als Schreiner, macht Maßmöbel für die örtliche Kundschaft – und geht daneben dem Gewerbe des Bestatters nach. „Ist im Lauf der Jahre immer mehr geworden“, sagt Hildegard Zerf, Edwin's Frau. „Ich hab' es eben gut gemacht“, sagt Edwin Zerf. Was heißt bei einem Bestatter, den Job gut zu machen? „Ich hab' ein bisschen Feingefühl“, sagt Zerf Senior, „das ist eine Sympathiesache.“



Stehen gleichsam vor ihren Wurzeln: Über die Sargtischlerei ist der Firmengründer Alois Zerf zum Gewerbe des Bestatters gekommen. Edwin Zerf (links) hat den Betrieb nach dem Krieg übernommen, Jürgen Zerf führt ihn zusammen mit Lebensgefährtin Ilona Dehnert weiter. FOTO: LENZ

Sympathie, die man sehr schnell aufbauen muss, zu Menschen, die gerade einen Angehörigen verloren haben. Und einem, wenigstens in der Stadt, zumeist wildfremd sind. „In Speyer kennen wir 95 Prozent der Kunden vorher nicht“, sagt Jürgen Zerf. Was sagt man da, bei der ersten Kontaktaufnahme? „Man sagt ‚Mein Beileid‘“, sagt Jürgen Zerf, „und man versucht, mit den Leuten ins Gespräch zu kommen. Ich sag' immer: Wenn man beim Trauergespräch kein einziges Mal gelacht hat, dann ist etwas schief gelaufen“.

Ein wenig wiederholt sich die Familiengeschichte bei Jürgen Zerf in dritter Generation: Er hat den Beruf von Kinderbeinen an gelernt, „ich bin eigentlich immer mitgegangen, wenn Not am Mann war“, sagt Zerf. Und er hat trotzdem lange etwas anderes gemacht, im Möbelhandel gearbeitet. Wird man scheinbar angesehen, auf dem Dorfe, als Bestatter-Sprössling? „Eigentlich nicht“, sagt Jürgen Zerf, „manchmal ein dummer Spruch. ‚Holzwurm‘ oder ‚Versenkungsrat‘“. Lebensgefährtin Ilona Dehnert ist in den Betrieb „reingewachsen“, mit Anlaufzeit. „Wäre mir im Traum nie eingefallen, Bestatter zu werden“, sagt Dehnert. Und warum hat sie ihren alten Job dann aufgegeben? „Mein Chef ist gestorben“, sagt Dehnert.

Die Zeit der einfachen Totenladen auf dem Pferdefuhrwerk ist vorbei: Es sind die Erwartungen der Dienstleistungsgesellschaft die Jürgen Zerf heute zu bedienen hat. Gleichzeitig werden die Anforderungen komplexer. „Wir versuchen, die Beerdigung am Küchentisch der Angehörigen zu planen“, beschreibt Zerf das Firmekonzept, die persönliche Betreuung vor Ort, die „All-inclusive-Beerdigung“ – inklusive Hilfestellungen bei bürokratischen Hürden. Mit Standesamt und Friedhofsamt nimmt Zerf Kontakt auf, „wir machen alles“, sagt Zerf, „bis hin zur Kündigung des Handy-Vertrages“. Schon seit Jahren übernimmt Jürgen Zerf auch Aufträge in Speyer, hat vor wenigen Tagen einen Mietvertrag für Räumlichkeiten an der Wormser Landstraße unterzeichnet.

Und ist daneben Vertragsbestatter für die Polizei. Was für Zerf und seine Lebensgefährtin auch heißt, die sterblichen Überreste von Unfallopfern zu bergen, beispielsweise die der alten Frau, die vor knapp drei Jahren auf dem Bahnübergang in Berghausen von einem Zug erfasst wurde. „Du darfst Dir da vorher keine Gedanken machen“, sagt Zerf.

Belastend, der Umgang mit dem Unfallopfer, dem Tod an sich? „Jemand muss es machen“, sagt Zerf, „und wir sind diejenigen, die es machen“.